

aus Brasilien



Stipendien-Aufenthalt in
Nordrhein-Westfalen

vom 1. August bis 30. November 2011

Deutschland: der Traum, die Herausforderung und die Erfahrung

Von Bárbara Vieira

Nordrhein-Westfalen, vom 1. August bis 30. November 2011



Inhalt

1.	Zur Person	519
2.	Als Journalistin in Brasilien arbeiten	522
3.	Deutsch lernen: „Ich höre und verstehe, ich sehe und vergesse, ich schreibe und lerne.“	524
4.	Bei der Deutschen Welle	525
5.	Leben in Deutschland	526
6.	Abschluss	529

“Eu sempre me pergunto porque, raios, a gente tem de partir. Voltar, depois, quase impossível”

Caio Fernando Abreu

(Ich frage mich immer, warum man aufbrechen soll. Zurückzukehren, später, ist fast unmöglich)

1. Zur Person

Ich bin in einer Kleinstadt im Süden von Minas Gerais geboren. Sie heißt Poços de Caldas. Das war am 17. Oktober 1983. Ich war die mittlere Schwester von zwei Geschwistern und die Tochter eines damals jungen Paares. Heute ist mein Vater Rentner. Trotzdem arbeitet er immer noch als Fahrer, damit unsere Familie ein gutes Einkommen hat. Zeit seines Lebens hat er in einem Lager einer großen Firma in Minas Gerais gearbeitet. Meine Mutter widmete sich uns drei Kindern und ging zurück zur Schule, nachdem ich und meine Geschwister schon größer waren. Sie wollte als Lehrerin arbeiten, aber das ist heute nur noch mit einem Diplom von der Universität möglich.

Ich hatte eine glückliche Kindheit. Meine Mutter ermunterte meine Geschwister und mich stets dazu, Bücher zu lesen. So bekam ich eine Vorliebe für das Lesen. Ich bin sicher, das war sehr wichtig für meine Ausbildung und eine Voraussetzung für meinen späteren Beruf. In den Schulferien haben wir die öffentliche Bibliothek der Stadt häufig besucht und hatten viel Spaß damit, den erstaunten Ausdruck der Bibliothekarin zu sehen, die uns jeden Tag wiederkommen sah, um wieder ein neues Buch zu holen. Und alle waren immer vollständig ausgelesen.

Darüber hinaus besuchten wir Spielplätze, Freizeitparks, wir waren wandern, spielten Basketball auf der Straße, gingen ins Schwimmbad oder wir schwammen im kleinen Pool im Garten unseres Hauses.

Poços de Caldas ist eine sehr schöne touristische Stadt. Sie hat etwa 150.000 Einwohner und liegt auf einem Vulkankrater auf knapp 1.200 Metern Höhe. Das Wetter ist fast immer schön. Die Einwohner sagen gerne, dass es ein europäisches Klima ist, das heißt, es ist ein bisschen kalt.

Es gibt Parks, schöne Gärten und Plätze mit schöner Natur und schwefelhaltigem Wasser. Die Gegend wird gerne von Touristen besucht. Die meisten von ihnen verbringen ihre Flitterwochen in der Stadt. Deshalb kann man sagen, es ist auch eine romantische Stadt.

Meine Geschwister und ich haben die öffentlichen Schulen besucht. Unsere Familie war nicht reich und manchmal gab es einige finanzielle Schwierigkeiten. Das heißt, wir haben keine Sprachkurse besucht, wir konnten uns

keine weiten Reisen leisten und lernten auch nicht ein Instrument zu spielen. Es war ein Leben ohne Luxus, aber glücklich.

Als ich 14 Jahre alt war, habe ich versucht, mein eigenes Geld zu verdienen. Ich habe Kosmetika verkauft und einer Tante bei der Hausreinigung geholfen. Mit 15 Jahren begann ich in einem Fotostudio zu arbeiten. Bis heute ist Fotografie eine meiner Leidenschaften. Im Alter von 17 Jahren entdeckte ich das Theater. Ich spielte mit einer Gruppe in meiner Heimatstadt, und diese Erfahrung war sehr prägend und wichtig für meine weitere persönliche und intellektuelle Ausbildung.

Damals begann ich auch damit, Brieffreundschaften mit Menschen aus ganz Brasilien und der ganzen Welt zu pflegen. Ich schrieb die Briefe auf Englisch, das ich mir selbst anhand von amerikanischen Liedern zweifelhafter Qualität beigebracht hatte, und so gewann ich Freunde auf der ganzen Welt. Mit einigen von ihnen habe ich bis heute noch Kontakt. Viele brasilianische Brieffreunde sind später echte Freunde geworden, und einige habe ich sogar persönlich kennengelernt. Diese Erfahrung, die etwa fünf Jahre dauerte, gab mir eine Vorstellung davon, wie groß und schön die Welt ist. So begann ich darüber nachzudenken, dass es so viele schöne Orte in der Welt gibt, wie die Pyramiden in Ägypten, den Louvre in Paris oder das Brandenburger Tor in Berlin. Ich nahm mir vor, einiges davon zu entdecken und mit eigenen Augen zu sehen.

Nach der Schulausbildung wurde es Zeit, sich für einen Beruf zu entscheiden. So nahm ich an den Aufnahmeprüfungen für die Universität teil, die man bei uns Vestibular nennt. Die besten brasilianischen Universitäten sind staatlich, aber die meisten Studenten, die an diesen Unis studieren, kommen aus privaten Schulen. Normalerweise haben sie dort eine gute Ausbildung erhalten und werden bereits entsprechend auf das Vestibular vorbereitet. Natürlich sind die privaten Schulen teuer und so können sie nur Kinder aus wohlhabenden Familien besuchen. Zwangsläufig haben sie dann beim Vestibular einen Chancenvorsprung vor denjenigen, die eine öffentliche Schule besucht haben.

Ich habe mich an drei verschiedenen Universitäten beworben, um Darstellende Kunst, Journalismus, Literatur und Sprachen zu studieren. Dazu besuchte ich für drei Monate einen Vorbereitungskurs am Abend und absolvierte gleichzeitig die dritte Stufe des Gymnasiums am Morgen.

Schließlich bekam ich eine Zusage für Literatur und Sprachen von der Universidade Estadual Paulista, in Araraquara. Das ist eine Stadt im Landesinneren von São Paulo. Am Anfang war es nicht genau das, was ich wollte, aber ich zog zuversichtlich dorthin und dachte mir, dass ich später versuchen könnte, mich an einer anderen Hochschule in Darstellender Kunst einzuschreiben. Journalismus war damals meine letzte Option.

Zur gleichen Zeit bestand meine Schwester Mariana, ein Jahr älter als ich, auch die Aufnahmeprüfung für Literatur und Sprachen an der Universität von São Paulo und zog in die Stadt. Später sollte mein Bruder Lincoln, vier Jahre jünger als ich, die gleiche Karriere wählen.

Zu Beginn des Studiums wohnte ich in São Carlos bei einer Tante, Onkel und Cousin, einer Stadt etwa 30 km von Araraquara. Meine Eltern waren erleichtert, dass ich dort leben würde. Meine Tante Eny ist eine zweite Mutter für mich geworden. Das heißt nicht nur, dass sie mir Unterstützung und Ermutigung gab, sondern auch stellte sie Erwartungen und Forderungen an mich. Seit ich Kind war, war sie mein Anreiz im Hinblick auf Studium und eine akademische Laufbahn. Sie ist Professorin für Chemie an der Universität von São Paulo in São Carlos. Das Zusammenleben und die Erfahrungen des Lebens mit meiner Tante, dem Onkel und meinem Cousin waren cool, aber ich vermisste das Leben in der Nähe der Universität, um dort an allen Aktivitäten teilnehmen zu können.

Es gab Seminare, zusätzliche Vorlesungen, Filme auf dem Campus und natürlich neue Freunde und Partys. Ein Jahr später zog ich in ein Studentenwohnheim, und später, als ich durch ein Programm des Ministeriums für Bildung ein Stipendium für Verdienste erhielt, lebte ich allein.

Es waren fünf intensive Jahre. Ich arbeitete als Schauspielerin in einer Theatergruppe der Stadt und war sehr glücklich. Wir sind viel in andere Städte gereist, um einkommensschwache Schulen zu besuchen und dort Theater zu spielen.

Das staatliche Bildungsministerium von Brasilien bietet ein Stipendium an, das so genannte PET (Programa de Educação Tutorial), das für mich sehr interessant war. Gemeinsam mit einer Gruppe von 12 Studenten erarbeiteten wir Unterrichtspläne, gaben Kurse in Kunstgeschichte an der Universität mit den Referenten und unterrichteten Portugiesisch für Kinder mit Lernschwierigkeiten in den Schulen an der Peripherie.

Zusätzlich studierte ich Französisch und Deutsch. Auch wenn es nicht meine erste Wahl war, auf dem College habe ich viel von dem gelernt, was ich heute bin, und ich bin sehr froh, es getan zu haben. Ich konnte Deutsch, Französisch, Englisch, Latein und Griechisch studieren. Das ist nicht schlecht für jemanden, dessen größter Wunsch es als Kind war, einen Englischkurs zu besuchen, aber nicht die Ressourcen dafür hatte. Ich habe auch viel gelernt über die Literatur und Literaturtheorie, Linguistik, Bildende Kunst, Theater und Musik. Und das ist alles, was ich heute bin.

Als ich 21 Jahre alt war, erlebte ich die schlimmste Erfahrung meines Lebens. Meine Schwester Mariana starb, als sie 22 war wegen eines Blinddarmdurchbruchs. Die Ärzte hatten das Problem zu spät erkannt. Hätte man diese Krankheit rechtzeitig erkannt, wäre eine Operation durchgeführt wor-

den und der Patient hätte anschließend wieder normal leben können. Aber das staatliche Gesundheitssystem der brasilianischen öffentlichen Krankenhäuser ist bedauerlich, und bei uns passieren jeden Tag solche Dinge.

Es war eine sehr harte Erfahrung für meine ganze Familie. Meine Schwester war meine beste Freundin, und ich vermisse sie immer noch. Viele der Träume, die wir gemeinsam träumten, wollten wir zusammen realisieren. Sprachen lernen, andere Länder entdecken, etwa hier in Deutschland leben. Dinge, die ich nun alleine realisieren muss.

Mariana fiel es schon immer leichter als mir, neue Sprachen zu lernen. Ein oder zwei Jahre bevor sie starb, hat sie mich gelehrt, das Lied „Summer of 69“ von dem kanadischen Sänger Bryan Adams zu singen. Ich glaube nicht, dass es nur Zufall ist, dass ich diesen Song jedes Mal höre, wenn ich an einem Ort bin, von dem wir gemeinsam träumten, Die Musik spielte zum Beispiel, als ich in einem Restaurant in Berlin war, während der Schulferien des Goethe-Instituts.

2. Als Journalistin in Brasilien arbeiten

Trotzdem ich an einer der besten staatlichen Universitäten studiert habe, habe ich nicht fließend Deutsch gelernt. Der Unterricht bezog sich hauptsächlich auf das Studium der Grammatik und die Klasse war sehr heterogen in Bezug auf das Niveau der Schüler. Einige besuchten die Klassen nur für zwei Jahre und lernten dann eine neue Sprache, andere sprachen bereits fließend und wollten nur ein Diplom, andere waren schlicht desinteressiert.

Als Studentin habe ich dreimal die Stipendien-Ferienkurse des Goethe-Instituts in São Paulo besucht, um meine Sprachkenntnisse zu verbessern. Damals war ich mir sicher, dass ich Germanistik studieren wollte. Natürlich fehlte mir dazu noch eine ausländische Erfahrung zur Verbesserung und um die Sprache vor Ort zu lernen.

Die Arbeit als Lehrer in Brasilien ist keine leichte Aufgabe. In den Sprachschulen ist die Bezahlung niedrig und der Wettbewerb groß. Mehr als einmal habe ich meinen Job verloren, weil es eine große Konkurrenz gab. Gab es z.B. einen Bewerber, der eine Zeit lang in Frankreich oder Deutschland gelebt hatte, bekam er auch dann den Posten, obwohl er gar kein Diplom für Pädagogik besaß.

Aber so funktionieren die Dinge in Brasilien. Das staatliche Bildungssystem in Brasilien steht vor großen Herausforderungen. Die Bezahlung der Lehrer und Dozenten ist niedrig, die Studenten sind desinteressiert, weil das antiquierte Schulsystem dringend einer Generalüberholung bedarf. In den

Vororten gibt es Notsituationen, häusliche Gewalt, mangelnde pädagogische Materialien, weder Bücher noch Computer.

Eine Zeit lang habe ich versucht, Schüler privat bei mir zu Hause zu unterrichten. Aber das garantierte mir kein regelmäßiges Einkommen, denn die Schülerinnen und Schüler kamen unregelmäßig oder gar nicht, wenn sie z.B. für andere Prüfungen zu lernen hatten. Ich entschied mich dafür, meine berufliche Laufbahn zu ändern.

So fing ich an, Korrektur zu lesen in Englisch und Übersetzungen von Französisch auf Portugiesisch zu übernehmen. Damals begann ich als Lektorin einer Zeitung in São Carlos.

Einige Monate später fühlte ich mich entmutigt. Ich brauchte unbedingt eine kreative Arbeit. Es gelang mir, einige Artikel über literarische Themen zu veröffentlichen, und ich schrieb Kritiken und Kommentare über Kinofilme und Theaterstücke. Langsam begann ich als Journalistin zu arbeiten.

Der Wendepunkt kam im Jahr 2008. Ich bekam einen Job als freiberufliche Lektorin in einem Lehrbuchverlag in São Paulo. Dort blieb ich einige Monate und lektorierte juristische Bücher. Gleichzeitig absolvierte ich einen Kurs bei Ellen Nogueira an der Universität Casper Libero, die als eine der besten Journalistenschulen des Landes gilt. Es machte mir Freude, und ich lernte, dass Journalismus definitiv das war, was ich mit meinem Leben machen wollte.

Ellen mochte meine Art zu schreiben und ermunterte mich, eine Aufnahmeprüfung für ihre Zeitung „Agora SP“ zu machen. Das gelang, und so arbeitete ich dann in der Abteilung Wirtschaft und lernte eine ganze Menge. Die Arbeitsbedingungen in einer großen Tageszeitung sind vielleicht hart, aber das ist es, was ich echten Journalismus nenne.

Eine weitere journalistische Erfahrung gewann ich bei der Zeitschrift *Primeiramão*, wo ich Gelegenheit hatte, im Kulturbereich zu arbeiten, und das ist definitiv meine Leidenschaft. Hier hatte ich die Möglichkeit, Bücher, Filme, Ausstellungen und Theaterstücke zu überprüfen. Kenntnisse über meinen Hintergrund in der Literatur waren mir dafür sehr hilfreich. Deshalb beue ich es auch keineswegs, dass ich nicht Journalismus, sondern Literatur und Sprachen an der Universität studiert habe. Im Gegenteil, ich bin sogar sehr stolz darauf. Ich würde meine Ausbildung nicht tauschen wollen für einen Abschluss in Journalismus. Gleichzeitig sehe ich sehr viele Vorurteile auf Seiten der Journalisten, die Journalismus studiert haben, und nicht akzeptieren wollen, dass jemand ohne Diplom ebenfalls journalistisch arbeiten kann. Weitere Erfahrungen sammelte ich als freie Reporterin für das Magazin *Contigo!*, herausgegeben von Abril, dem größten Verlag in Brasilien. Es ist eine Promi-Zeitschrift –. Und gleichzeitig ein Grund für viele Vorurteile, denn die Menschen glauben, dass diese Art von Journalismus sinnlos und

kleinlich ist. Allerdings ist es eines der meistverkauften Magazine in Brasilien. So gesehen ist es ein Porträt des Landes, in dem wir leben.

3. Deutsch lernen: „Ich höre und verstehe, ich sehe und vergesse, ich schreibe und lerne.“

„Warum lernst Du Deutsch?“ oder „Wozu lernst Du Deutsch?“ das sind die Fragen, die ich am häufigsten in Deutschland gehört habe. Ich stelle mir vor, wenn man eine so schwere Sprache lernt, muss man ein Ziel haben.

Ich hatte immer Lust darauf zu antworten: „Warum nicht?“. Ist Deutschland kein interessantes Land um es kennenzulernen? Doch. Ist Deutsch eine Sprache unmöglich zu sprechen? Nein! Also, warum nicht Deutsch lernen? Niemand würde zum Beispiel solche Fragen stellen, wenn man Englisch lernen möchte.

Seit meiner Kindheit interessiere ich mich für Sprachen und andere Kulturen. Ich habe Germanistik in der Uni studiert, denn ich interessiere mich für deutsche Kultur, Geschichte und Sprache. Als Journalistin schreibe ich in Brasilien viel über Filme, Theater, Bücher und Musik. Übrigens lerne ich sehr gern Fremdsprachen. Und ich lese auch gern. Ich finde es faszinierend, Bücher im Original zu lesen. Und Deutschland hat eine wunderbare Literatur.

Natürlich ist die Deutsche Sprache eine riesige Herausforderung, aber das gefällt mir sehr. Mein Traumberuf wäre, eine internationale Korrespondentin zu werden. Und dafür ist es notwendig, Fremdsprachen zu beherrschen.

Im Goethe-Institut bestand die Herausforderung darin, immer noch ein anderes Wort kennenzulernen. Leider vergisst man vieles wieder, wenn man die Wörter nicht benutzt. So habe ich mich entschieden, die neuen Wörter zu benutzen. Das ist nicht immer einfach, manchmal gibt es Missverständnisse, aber es macht Spaß.

Einmal trafen wir Stipendiaten uns mit Frau Kilian in einem Restaurant, um mit Euphrasie, der togolesischen Stipendiatin, Abschied zu feiern. Wenn ich das Salz brauchte, habe ich mich an Diego gewandt: „Könntest Du mir bitte das Salz überweisen?“ – viele lächelten, aber sie verstanden, was ich sagen wollte. Es war ein Zufall, dass am folgenden Tag im Goethe-Institut Waleed, ein Kollege aus Saudi-Arabien, mich fragte: „Bárbara, erinnerst Du Dich, was bedeutet überweisen?“. „Aber natürlich!“ habe ich ihm sofort geantwortet und es ihm dann erklärt. „Bárbara, Du bist sehr intelligent! Vielen Dank“, hat er mir geantwortet. Gelobt zu werden tut gut, aber die Hauptsache ist, dass ich sicher bin: Ich werde nie „überweisen“ vergessen.

Eine andere interessante Geschichte mit der Deutschen Sprache war in Dresden. Wir Stipendiaten waren mit Frau Kilian in einem Restaurant, wel-

ches „Der Fliegende Holländer“ hieß. Dann hat Ute uns auf Deutsch erklärt, dass dieser Name eine Oper von Richard Wagner ist. François hat es nicht verstanden, deshalb erklärte Francis es ihm auf Englisch: „This is the Richard Wagners Grandfather“, das heißt, sie meint „Es ist der Opa von Richard Wagner“. Plötzlich hat Ute zu viel gelacht und gesagt: „Nein, ich meinte Oper, nicht Opa!“. Wir haben darüber viel gelacht. Ich hatte auch „Opa“ verstanden, denn die Aussprache ist fast gleich. Also man muss immer aufmerksam sein mit dieser Sprache.

Im Goethe-Institut in Bonn hatte ich wirklich viel Spaß. Im August war meine Lehrerin Hana Abdel Salam, eine sehr gute Professorin. Unsere Klasse hat Deutsch mit viel Spaß gelernt. Wir hatten oft Spiele, und wir lernten, während wir spielten. Theater, Brettspiele, Musik; wir haben zusammen gesungen und Videos gemacht. Übrigens habe ich viele neue Freundschaften geschlossen. Es gab Mitschüler aus Russland, der Türkei, aus China, Saudi-Arabien und den USA. Ich habe noch mit allen Kontakt und ich werde das nicht vergessen.

Im September bekam ich eine andere Lehrerin. Monica Vetter war sehr gut, und ich konnte meine Grammatik wirklich verbessern. Wir hatten immer viele Hausaufgaben, und wir haben längere Texte gelesen. Hier lernte ich Monika Koch, die aus Polen kommt, kennen, und es war etwas ganz besonderes. Wir sehen uns immer noch, und wir fühlen uns wie Schwestern. Wir können uns verstehen nur mit Blicken und haben die gleichen Träume, manchmal die gleiche Probleme, und wir lieben die gleichen Sachen. Wir haben schon Pläne, um uns wieder in Brasilien zu treffen.

4. Bei der Deutschen Welle

Das Praktikum bei der Deutschen Welle war sehr wichtig für mich als berufliche Erfahrung. Die größte Herausforderung bestand darin, mich mit anderen Themen zu beschäftigen, als ich es bisher gewohnt war. Der Auftrag der brasilianischen Online-Redaktion ist in erster Linie, über Politik und Nachrichten aus aller Welt zu schreiben. Und während der Zeit, die ich in der Redaktion war, geschahen viele Dinge in der Welt: Die Revolution in Ägypten, der Niedergang und Tod von Gaddafi in Libyen, die europäische Krise, das G20-Treffen, die Wahlen in Argentinien, die Krise in Griechenland.

Natürlich lese ich oft über diese Themen, aber es ist anders, darüber zu schreiben. So habe ich viel gelernt.

Arbeiten mit Übersetzungen aus dem Englischen und Deutschen ins Portugiesische war sicherlich auch eine Herausforderung. Ich bin mir bewusst, dass ich weiter beide Sprachen studieren muss, um mich beruflich weiter-

zuentwickeln. Und das werde ich auch machen, wenn ich wieder zurück in Brasilien bin.

Der Arbeitsalltag in der brasilianischen Online-Redaktion der Deutschen Welle ist anders als der in den meisten Redaktionen in Brasilien. Die Website in der Redaktion ist nicht „hot“, das bedeutet, sie ist nicht topaktuell, wie zum Beispiel ein Nachrichtenportal. Die „Dynamik“ der Arbeit verhindert das, und auch dauert es, bis unsere Artikel, Bilder und Links vom System übernommen werden. Und wie in fast allen Redaktionen ist es notwendig, dass eine zweite Person alles überprüft, bevor die Seite freigegeben wird.

Die meisten Nachrichten kommen aus Nachrichtenagenturen wie Reuters, AFP und anderen, auf Deutsch oder Englisch. Die Hauptaufgabe der Redaktion liegt darin, diese Texte ins Portugiesische zu übertragen. Manchmal fahren die Journalisten auch zu Terminen in andere Städte und verfassen darüber einen Artikel. In der Regel muss das Thema einen Bezug zu Brasilien haben, etwa wenn die Präsidentin Dilma Rousseff zu einem Staatsbesuch in Europa ist.

Ich habe mit Leichtigkeit und Freude neue Erfahrungen gesammelt, mich mit einem Thema identifiziert, Interviews geführt und Nachrichten geschrieben. Das erste Autorenstück, welches ich schrieb, handelte vom Wachstum des brasilianischen Tourismus in Berlin. Eine einfache Sache, informativ, leicht und unterhaltsam zu lesen. Es erhielt die meisten Kommentare der Woche in Facebook und war ein Rekord. Ich war sehr glücklich!

Ich interviewte auch Santiago Nazarian, einen brasilianischen Schriftsteller, der in Deutschland Auszüge aus seinen Büchern vorlas, welche bei den Lesungen auch ins Deutsche übersetzt wurden, um das Interesse der Verlage in Deutschland zu wecken. Es war ein sehr interessantes Gespräch.

Ich danke Rodrigo Abdelmalack, dem Chef der brasilianischen Online-Redaktion. Er war immer gutmütig und enthusiastisch, bereit, zuzuhören und zu helfen. Ich habe sehr liebe Freunde gewonnen, die mir geholfen haben, wann immer ich sie brauchte, wie Bettina Riffel und Luisa Frey. Carlos Albuquerque half mir geduldig, meine Geschichten zu bearbeiten und gab mir Tipps. Stellvertretend für alle anderen danke ich Nádia Pontes und Mariana Santos, sowie Francis da França und Marcio Pessoa, zwei ehemalige Heinz-Kühn-Stipendiaten.

5. Leben in Deutschland

Wer schon einmal einen wunderbaren Traum hat realisieren können, der kann meine Gefühle verstehen. Deutschland ist ein Land mit wunderschöner Natur, und das gefällt mir sehr, weil ich in São Paulo wohne, einer Stadt

mit ca. 20 Millionen Einwohnern. Hier in Deutschland gibt es viele Parks, in denen ich spazieren gehen kann. Ich laufe gerne zu Fuß, und ausnahmsweise ist es ein Vorteil, dass ich mich nicht gut orientieren kann. So entdecke ich immer schöne neue Plätze.

Bonn gefällt mir sehr, die Stadt ist ruhig, überschaubar und gemütlich. Dazu hat sie eine faszinierende Geschichte. Schon die alten Römer haben sich hier niedergelassen. Man sieht in der Stadt, wenn man aufmerksam ist, viele Zeichen römischer Spuren. Es gibt Ausgrabungen, alte Steinwälle und Grundrisse von Häusern. Besonders gefällt mir auch die alte Stadtmauer und die vielen Kirchen verschiedener Epochen.

Nicht zu vergessen steht in Bonn das Geburtshaus von Beethoven. Außerdem hatte ich Glück, denn als ich hier ankam, war es Sommer, und die Stadt hatte viele Blumen und grüne Wiesen und Parks. Die Leute waren meistens freundlich, und das Obst hatte viel Geschmack.

Ich habe auch andere schöne Städte kennengelernt. Dresden war die schönste. Die Architektur ist wunderbar. Wie viele andere deutsche Städte war sie im Zweiten Weltkrieg stark zerstört und wurde wieder aufgebaut. Insbesondere nach der deutschen Wiedervereinigung gab es eine umfassende Sanierung. Die Atmosphäre ist großartig. Es gibt Straßenmusikanten mit Geigen, Celli oder Klavier und Sänger, die Stücke aus berühmten Opern vortragen. Zu Fuß oder mit dem Fahrrad kann man die ganze Stadt kennenlernen. Und das haben wir auch getan.

Ebenfalls in Erinnerung bleibt mir der Kölner Dom. Ich werde nie das Gefühl vergessen, als ich oben auf der Domspitze stand. Es ist eine der größten und bedeutendsten Kathedralen weltweit, zu seiner Ausstattung gehören Kunstwerke, die schon seit Jahrhunderten weit über die Grenzen Kölns hinaus bekannt und berühmt waren.

Nicht vergessen möchte ich auch Berlin. Eine interessante und kreative Stadt, trotzdem begegnet man viel Tradition und Geschichte. Das Holocaust-Mahnmal als Denkmal für die ermordeten Juden während der Nazizeit, die Berliner Mauer, oder jedenfalls ein Stück davon an der Gedenkstätte an der Bernauer Straße, das imposante Brandenburger Tor, der Zoologische Garten, Shopping auf dem Kudamm, die bunte East Side Galerie, usw. In Berlin fühle ich mich zuhause.

Hier in Deutschland habe ich auch gelernt, viele Klischees über die Deutschen zu überdenken. Die Deutschen gelten als kalt, launisch und konservativ. Doch diejenigen Deutschen, die ich traf, hatten eine Menge Spaß, und vor allem junge Menschen sind flexibel und weltoffen.

Ich bin auch keine typische Brasilianerin, ich tanze keine Samba, gehe nicht zum Fußball oder Karneval. Somit passe ich auch nicht in die Klischees, die man gemeinhin von Brasilianern hat. Vorurteile oder vorgefasste

Meinungen versperren uns die Sicht auf die Einzigartigkeit und Individualität der Menschen und verhindern das Vergnügen, wirklich zu wissen, wie die Menschen sind.

Doch bevor ich nach Deutschland kam, hatte ich auch andere Dinge über das Land gehört, die sich wirklich bestätigt haben. Zum Beispiel, Pünktlichkeit, die hier hoch angesehen ist. Die Deutschen überqueren nicht die Straße, wenn die Ampel rot ist. Und die Fußgänger leben nicht so gefährlich, wie in Brasilien. Hier wird auf sie Rücksicht genommen, die Autos stoppen für sie.

Dann gibt es Geldautomaten außerhalb von Banken, in den Straßen, und ich hatte nie Angst, ausgeraubt zu werden. Natürlich kann man das erklären, denn in Brasilien ist die Kriminalitätsrate auch deswegen so hoch, weil es viel mehr Armut gibt. Einmal sah ich ein Hemd auf einer Bank liegen, das vermutlich jemand vergessen hatte. Etwa sieben Stunden später kam ich erneut an dieser Bank vorbei und das Hemd war immer noch da. Hier sind die Regeln das, was ich wirklich bewundere.

Nach so vielen Komplimenten bleibt über andere Aspekte allerdings Verwunderung. Manche Dinge sind unglaublich kompliziert. Zum Beispiel: Für alles, was man braucht, muss man ein Formular ausfüllen und einen Brief schicken. Um einen Rabatt auf den Mobilfunkanbieter zu bekommen, muss man einen Brief an Xerox mit einer Kopie des Studentenausweises senden. Meinen Kontostand konnte ich nicht online abfragen, dazu musste ich auch einen Brief schicken mit drei ausgefüllten und unterschriebenen Formularen per Post.

Manche Dinge in Deutschland werden zunehmend einfacher. Einige Dinge sind viel praktischer als in Brasilien, andere sind so bürokratisch. Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, dass es in Deutschland immer funktioniert, in Brasilien leider nicht immer. Und wenn etwas in Deutschland einmal nicht nach Plan läuft, z.B. eine Verspätung bei der Bahn oder im ÖPNV, ist man erstaunt, in Brasilien würde man nichts anderes erwarten.

Auch war ich über die vielen älteren Menschen, die das Stadtbild bestimmen, überrascht. Ein Rentner zu sein, heißt, ein ganz normales Leben zu führen, sogar zu arbeiten, zu Fuß unterwegs zu sein, Reisen zu unternehmen. Ältere Menschen bedienen in Geschäften, was in Brasilien nicht üblich ist. Auch Menschen mit eingeschränkter Mobilität streifen durch die Straßen und Geschäfte, und die Benutzung der Verkehrsmittel ist für sie kostenlos. In Brasilien sind ältere Menschen die meiste Zeit zu Hause, und es gibt wenig bis überhaupt keine Freizeitmöglichkeiten für sie.

Ich glaube, dass die Brasilianerinnen von den Deutschen viel lernen könnten. Zum Beispiel, sportlicher zu sein. Die Deutschen machen wirklich viel Sport. Einmal in Dresden sind wir 20 km mit dem Fahrrad gefahren, und ich war stolz darauf. Zwar hatte ich anschließend unglaubliche Schmerzen we-

gen der ungewohnten Betätigung und auch wegen des Fahrradsattels, aber ich war stolz auf mich, dass ich es geschafft hatte.

Später habe ich das einer Deutschen erzählt und sie hat mir gesagt: „Aber das ist nicht so viel. Ich bin schon 400 km mit dem Fahrrad gefahren.“ Unfassbar! Fast unglaublich, oder? Doch. In Deutschland ist das normal. Die Deutschen treiben wirklich regelmäßig Sport. Und sogar die älteren Leute auch! Ich habe so viele ältere Leute beobachtet, die mit dem Fahrrad unterwegs waren.

Wir könnten auch von den Deutschen lernen, mehr zu lesen. Die Deutschen lesen wirklich viel. Im Bus, im Zug oder in der U-Bahn kann man es immer sehen. Bei uns ist lesen nicht so verbreitet, vor allem nicht bei Jugendlichen. In Deutschland habe ich regelmäßig Jungen mit Büchern in der Bahn gesehen. Sie waren ganz normale Jungs mit modernen Haarschnitten, sie hatten Skateboards und iPods dabei und sie lasen. Das gefällt mir. Man muss lesen. Bei uns normalerweise lesen die Jungen nicht gern.

6. Abschluss

Dieses Stipendium war sehr wichtig für meine weitere berufliche Ausbildung. Ich konnte meine Sprachkenntnisse erweitern, und das ist immer leichter, wenn man in dem Land ist, dessen Sprache und Kultur man verstehen möchte. Man hat einfach jeden Tag auf der Straße Gelegenheit zu üben.

Das Praktikum bei der Deutschen Welle war eine wichtige Erfahrung, die mir dabei hilft, eine bessere Journalistin zu werden. Das ganze Stipendium hat mich gelehrt, eine andere und bessere Person zu sein.

Ich habe nicht nur viele Leute kennengelernt, sondern ich habe mich auch selber besser kennengelernt. Viele Freunde haben mir dabei geholfen.

Bei Rodrigo Rodembusch habe ich gelernt, immer auf die Füße zu schauen und mich zu fragen: Wo bin ich? Was gibt es Neues hier? Was ist anders, und was kann ich daraus lernen?

Bei Monika Koch habe ich gelernt, dass die Beziehungen zwischen Männern und Frauen gleich sind auf der ganzen Welt. Und man muss genauso wissen, was man will, und dafür muss man etwas tun. Und für mich habe ich gelernt, mich als Brasilianerin zu erkennen. Was macht mich aus als Brasilianerin? Das Lächeln, habe ich gehört. Wie ein Licht, wie Sonnenschein. Das finde ich toll. Aber das ist nicht alles. Ich bin die Stadt, in der ich geboren bin, was ich erlebt, was ich studiert habe, die Filme, die ich gesehen, die Bücher, die ich gelesen habe, die neuen Erfahrungen in Deutschland, die mich geprägt und die mir gezeigt haben, dass es noch viel zu entdecken gibt.

Natürlich habe ich noch Fragen. Wo sind die Grenzen? Bis wohin kann ich gehen? Was will ich noch machen?

Ich behalte viele gute Erinnerungen. Stellvertretend für viele andere möchte an dieser Stelle danken: Marco Losso, selber ein ehemaliger Stipendiat der Heinz-Kühn-Stiftung, der mich auf dieses Stipendium aufmerksam gemacht und meine Bewerbung unterstützt hat. Ohne ihn wäre ich wahrscheinlich nicht hier. Rodrigo Rodembusch, ich habe mich wirklich gefreut, ihn kennenzulernen. Danke für alles. Herzlichen Dank, liebe Ute Maria Kilian. Ich weiß, dass ich Dir nie genug werde danken können für alles. Vielen Dank für Dein Beispiel, für die Großzügigkeit und für die Bewirtung.

Über eines bin ich sicher: Die vier Monate hier in Deutschland haben mein Leben verwandelt Und ich würde sagen, dass man niemals so ganz geht. Ein Teil von mir bleibt hier.